



Die deutschen Fußballweltmeister nach dem 3:2-Sieg am 4. Juli 1954 mit Trainer Herberger (M.): Das Ergebnis

Wie ein kleiner König

Die lange Karriere des Sepp Herberger (II): Aus dem Jammertal zur Weltmeisterschaft / Von Jürgen Leinemann

„Den Endsieg“

nannte Sepp Herberger sein Ziel bei der Weltmeisterschaft 1954. Da klingt noch die Diktion der Nazis durch, unter denen der Fußballtrainer 1936 sein Amt antrat. Wie letzte Woche in der ersten Folge der SPIEGEL-Serie zu lesen, leistete er im Krieg Überlebenshilfe, indem er seine Kicker von der Front loseiste. Nach 1945 knüpfte der Fußball-Besessene dort wieder an, wo er als Reichstrainer aufgehört hatte. Seine Biographie spiegelt die Widersprüche der deutschen Nachkriegsgesellschaft.

Die letzten Kriegsmonate erlebte Reichstrainer Sepp Herberger bei seinen Schwiegereltern in Weinheim an der Bergstraße, in der Karlstraße 12. Seine eigene Wohnung in Berlin, im Stadtteil Schöneberg, war seit Januar 1944 „total ausgebombt“. Der Fußballsport lag darnieder, den Vereinen gingen die Spieler aus, das letzte Länderspiel hatte am 22. November 1942 stattgefunden. Die Welt hatte sich gedreht und lag in Stücken.

Im Frühjahr 1945 saß Herberger, 47 Jahre alt, Nationaltrainer ohne Team und

Tätigkeit, zu Hause, duckte sich vor den Tieffliegern, grübelte und sah in eine trübe Zukunft. Wie geht es Fritz? Hoffentlich ist Hans Rohde nichts passiert – ein Brief war zurückgekommen. Graf war verwundet. Klingler an der Ostfront vermißt. Gellesch in ambulanter Behandlung. Er war, wie er eingestand, „einsamer denn je“.

Nach der Kapitulation der Deutschen am 8. Mai 1945 beschlagnahmten die Amerikaner zahlreiche Häuser in Weinheim. 4000 US-Soldaten nahmen im ersten Nachkriegssommer hier Quartier. Leute mit militärischen Funktionen und NS-Vergangenheit durften keine öffentlichen Aufgaben übernehmen. Denunziationen und persönliche Verfolgungen

© 1997 Rowohlt Berlin Verlag. – Der ungekürzte Text erscheint am 15. Januar 1997 unter dem Titel „Sepp Herberger. Ein Leben, eine Legende“; 494 Seiten; 39,80 Mark.



zielstrebig und hartnäckiger Arbeit

Zeugnis geben von dem strahlenden Frohsinn, der immer lebendig war, so oft wie wir zusammen waren, und von der starken, unverbrüchlichen Freundschaft, die uns alle verband.“

Viele seiner Männer waren unauffindbar. Seit der russischen Offensive im Januar, die alle konspirativen Pläne zur „Entführung“ seines malariakranken Lieblings in den Schwarzwald durchkreuzt hatte, fehlte dem Trainer von Fritz Walter jede Spur. War er in einem Lazarett „irgendwo in der Welt des Ostens?“ Daß er so gar nichts tun konnte, machte Herberger schier verrückt. Er forschte noch nach Fritz Walter, als der – mit Glatze und Untergewicht – am 28. Oktober 1945 schon wieder in Kaiserslautern eingetroffen war.

Sein ganzes „Sinnen und Trachten“ sei damals auf die Wiedergeburt der Nationalmannschaft gerichtet gewesen, erzählte Herberger später. Dabei kreisten die Gedanken vor allem um seinen Fritz. Um den bemühte sich auch der 1. FC Nürnberg – auf dem Wege aus der Gefangenschaft hatten ihn schon die Wiener dabehalten wollen, und daheim lagen ihm Angebote von Racing Paris und anderen französischen Profiklubs vor.

Es dauerte bis zum Februar 1946, bis der Neu-Weinheimer zum erstmalig die Walter-Elf des 1. FC Kaiserslautern spielen sah. Mit 12:3 gewann sie gegen den VfR Frankenthal, und Herberger schrieb an seinen früheren Untermieter, den Ex-Nationaltorwart Helmut Jahn: „Fritz hat nichts verlernt.“ Der Trainer war's zufrieden. Dem Kaiserslauterer „Spielmacher“ stand der Sinn nicht nach einem Vereinswechsel. Ihm war inzwischen seine spä-

tere Frau Italia begegnet, die als Dolmetscherin bei der französischen Militärregierung arbeitete.

Sepp Herberger sorgte sich zunehmend um seine Entnazifizierung – er fürchtete, daß er Berufsverbot erhalten könnte. Ein „gewisses Aufstoßen vergangener Zeiten“, wie sein Trainerkollege Bruno Lehmann schrieb, blieb auch Herberger nicht erspart. So einschneidend das Jahr 1945 war – für die Gesellschaft, den Staat, das politische System und die institutionelle Ordnung –, so wenig empfanden die meisten Menschen in Deutschland dieses Jahr als eine Wende in ihrem persönlichen Leben. Stunde Null? Das Leben ging weiter. Und wo es aufgehört hatte – über sieben Millionen Deutsche kamen im Krieg um –, da hatte es schon längst vorher aufgehört.

Nicht daß es an Augenblicken des Erschreckens, der Scham, ja des Entsetzens gefehlt hätte: „Groß ist das Elend, das uns bedroht, unabsehbar die Katastrophe, in der wir stecken“, schrieb Herberger. „Wir werden dafür büßen müssen.“ Doch wie die überwältigende Mehrheit der Deutschen wies er persönliche Schuld weit von sich: „Alles perdu, das verdanken wir unserem einmaligen Führer!“

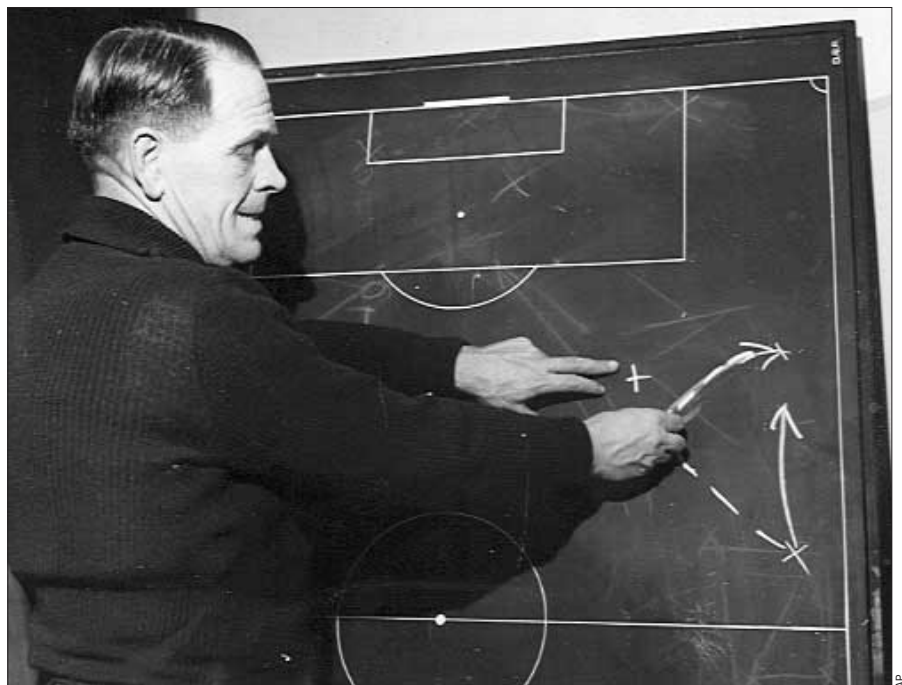
In einem Druckereiverlag, der die Herausgabe einer Sportzeitung plante, hatte Herberger Arbeit gefunden. Im März 1946 schrieb er an seinen Kollegen Meusel: Nein, als Trainer arbeite er noch nicht, obwohl an Angeboten kein Mangel sei – „aber ich muß halt auch erst rehabilitiert sein“.

„Reichstrainer“ – das war jetzt auf einmal ein wunder Punkt. Der alliierte Kontrollrat verlangte von allen Parteige-

sorgten für Unruhe. Das Geld war wertlos, der Tauschhandel blühte.

Daß sie in Weinheim noch Glück gehabt hatten, das wußte Herberger sehr wohl. „Weinheim hat ja durch Kriegseinwirkung nicht besonders gelitten“, schrieb er Freunden, „aber was sich drum herum tat, ist einfach furchtbar. Mannheim, Darmstadt, Frankfurt, Ludwigshafen, Pforzheim und noch unendlich mehr an einst so schönen und schmucken Städten sind alle ein Opfer unseres Wahnsinns. Ganz zu schweigen von dem, was sonst noch verbochen und zerbrochen wurde.“ Und unmißverständlich hielt er fest: „Wir Deutschen sind selbst schuld.“

Seine Geburtsstadt Mannheim war von den alliierten Flugzeugen zu Schutt und Asche zerbombt worden. Nun saß Herberger, knapp 20 Kilometer von den brandigen Ruinen entfernt, an seinem Schreibtisch und starrte auf ein Foto seiner Fußballnationalmannschaft, das vor dem Spiel gegen Kroatien 1942 in Stuttgart aufgenommen worden war. „Ich sehe nur lachende Gesichter, die ein beredtes



Taktiker Herberger 1949: Prinzipien abgefedert durch Erkenntnis

nossen, daß sie entnazifiziert werden sollten.

Bei den Konferenzen von Jalta im Februar und Potsdam im Sommer 1945 waren die Siegermächte übereingekommen, nicht nur die leitenden Funktionäre des Nationalsozialismus zu verhaften und alle Kriegsverbrecher umgehend abzuurteilen, sondern darüber hinaus sollten alle NSDAP-Mitglieder, sofern sie nicht nur nominell Parteiangehörige waren, „aus den öffentlichen und halböffentlichen Ämtern sowie von den verantwortlichen Posten in wichtigen Privatunternehmungen“ entfernt und durch Personen ersetzt werden, „welche nach ihren politischen und moralischen Eigenschaften fähig erscheinen, an der Entwicklung wahrhaft demokratischer Einrichtungen in Deutschland mitzuwirken“.

Zwar gehörte der Parteigenosse Josef Herberger, Mitgliedsnummer 2208548, eingetragen am 1. Mai 1933, auch der Deutschen Arbeitsfront, der NS-Volkswohlfahrt, dem Reichsluftschutzbund und dem NS-Reichsbund für Leibesübungen an, dem letzteren in führender Tätigkeit, doch galten diese Organisationen nun wahrlich nicht als verbrecherische Kampforganisationen des Nazi-Regimes. Deshalb zählte Herberger auch nicht zu den rund 180000 Gefolgsleuten des NS-Regimes, die im Laufe des Jahres 1945 in den drei Westzonen verhaftet und in Internierungslager eingeliefert wurden.

* Mit Baron Peter Le Fort, dem Generalsekretär der Olympischen Winterspiele, und dessen Ehefrau auf dem Olympia-Ball.

„Ich habe immer meinen Sport gelebt, um Politik habe ich mich nicht gekümmert“

Aber er unterlag so lange einem Beschäftigungsverbot, bis jener „Meldebogen“ mit 131 Fragen ausgewertet war, den er und seine Frau Eva wie 13 Millionen andere Deutsche in der amerikanischen Zone ausfüllen mußten.

Deutlich machte sich damals ein Solidarisierungseffekt zwischen den nun fast unterschiedslos betroffenen kleinen und großen Nazis bemerkbar, denen die übrige Bevölkerung in wachsendem Maße mit Mitleid begegnete. Insgesamt, konstatierte der Philosoph Karl Jaspers nach dem Krieg, entstand eine Stimmung, „als ob man nach so furchtbarem Leid gleichsam belohnt, jedenfalls getröstet werden müßte, aber nicht noch mit Schuld beladen werden dürfte“.

Von Schuldbewußtsein war bald nicht mehr viel zu spüren. In einer Ende 1945 in der amerikanischen Zone durchgeführten Umfrage hielten 50 Prozent der Befragten den Nationalsozialismus für eine gute Idee, die nur schlecht ausgeführt worden sei. Nur 20 Prozent akzeptierten die deutsche Schuld am Krieg, während 70 Prozent jede Verantwortung dafür ablehnten.

Auch Josef Herberger empörte sich jetzt in einem Brief an Fritz Walter darüber, daß Ernst Lehner in Augsburg angegriffen werde, weil er Nationalspieler war. „Man wirft ihm vor, daß er für Nazi-Deutschland Propaganda gemacht habe, weil er 65mal für Deutschland gespielt habe. Soweit gehen die Verirrungen derer, die nun vom Pendel der Vergeltungssucht nach der anderen Seite getragen wurden.“

Herberger wurde in seiner stetig sich verfestigenden Selbstrechtfertigungshaltung von jenen Oberen in der Hierarchie des Sports und des Fußballs während der Nazi-Zeit gestützt, die inzwischen auch wiederaufgetaucht waren – die ganze alte Berliner Garde: von Georg Xandry, dem promovierten DFB-Geschäftsführer, bis Carl Diem, von Peco Bauwens, dem Regelspezialisten, bis Felix Linnemann, DFB-Chef seit 1925. Nur Otto Nerz, Herbergers Vorgänger als Reichstrainer, fehlte, der saß im Lager, beim Russen.

Daß eine Bildungsgröße wie Carl Diem, Organisationschef der Olympischen Spiele 1936 in Berlin und eine Art Sport-Botschafter Hitlers im Ausland, den Kontakt zu Herberger aufnahm, das schmeichelte ihm. „Über Ihre Karte habe ich mich soooo gefreut“, schrieb Herberger am 29. Januar 1946 an Carl Diem in Berlin-Grünwald. Es folgte eine hymnische Passage der Verehrung für Diem, dem er gewiß in der Vergangenheit viel verdankte, von dem er sich offenbar aber auch für die Zukunft viel erhoffte.

In „all den zurückliegenden Jahren“, so schrieb er an Diem, „habe ich die Zeit herbeigesehnt und mich darauf gefreut, wenn die im Herzen so sportfremden Scharlatane abzutreten haben und in Ihre Hand dann die Leitung der Deutschen Leibesübung gelegt würde. Und jetzt, lieber Herr Doktor, ich kann mir ein Aufblühen und Erstarken des Sportes und der Leibesübungen ohne Sie einfach nicht vorstellen“.

Als Diem dem „lieben Freund Herberger“ am 26. Februar 1947 auf einer Postkarte mitteilte, daß eine Bizonale Hochschule für Leibesübungen Anfang Mai in Köln gegründet werde, und Herberger fragte, ob er das Amt des Fußballlehrers



Olympia-Organisationschef Diem (M.) 1936*, Reichstrainer Herberger 1938: „Ein Aufblühen der Leibesübungen“

übernehmen wolle (Diem: „Ich würde überglücklich sein, wenn wir uns zu einer gemeinsamen Arbeit verbinden könnten“), war Herberger nur allzugern bereit, dort mitzumachen.

Männer wie Diem und Xandry gaben Herberger Orientierung, sie imponierten ihm und waren ihm Vorbild, wie schon 1933, als sie zum Eintritt in die Partei geraten haben dürften. Zu anderen wie Felix Linnemann und Otto Nerz – die vermutlich für die direkte Beitrittsentscheidung 1933 noch maßgebender waren – hielt Herberger inzwischen Distanz. Neben persönlichen Animositäten hatten ihn wohl auch die Karriereambitionen beider bei SS und Partei gestört.

Mit Bangen sah Herberger im Sommer 1946 seinem Verfahren in Weinheim entgegen – seit März war die „Entnazifizierung“ lokalen deutschen Spruchkammern überantwortet. Zumal er – drei Tage vor seinem Verfahren – in der *Badischen Volksstimme* als „eine der Größen des Nazi-Sports“ angegriffen wurde: „Der ehemalige Reichstrainer Herberger ist gegenwärtig wieder auf allen Spielen süddeutscher Fußballmannschaften als Reisebegleiter und Gast zu sehen. Er spielt zwar noch keine offizielle Rolle. Aber wir wollen hoffen, daß sich dahinter nicht der Versuch verbirgt, wieder in den Sportbetrieb maßgeblich einzusteigen.“

Josef Herberger sah seine Rolle gern anders. In einer schriftlichen Aussage – „betr. Meldebogen 8653“ – teilte er der Spruchkammer mit, er sei 1933 Mitglied der NSDAP geworden, „wie man zuweilen Mitglied in einem Verein wird“. Herberger: „Ich habe immer nur meinen Sport gelebt, hatte nur meine berufliche Ausbildung im Auge und hatte nie die Zeit, mich auch um Politik zu kümmern. Als Hitler 1933 an die Macht gekommen war, redete man aus meiner Umgebung auf mich ein, mich doch nicht abseits zu halten, machte man mich glauben, daß es sich um eine gute Sache handle, die von anständigen Männern geführt würde, und – in meiner politischen Unerfahrenheit – gab ich schließlich dem Drängen nach.“

Weiter schrieb Herberger in dieser Erklärung: „Ich bin im Sport groß geworden und habe meine Lebensgesetze in ihm und durch ihn nach den Spielregeln des Fair play gewonnen. Darum war mir das laute, aufdringliche und herausfordernde Auftreten der Parteimänner, ihre Unduldsamkeit gegenüber der Kirche, den Juden und den politisch Andersdenkenden zuerst fremd und unerklärlich und dann zuwider. Ich begann das politische Leben in Deutschland kritisch zu betrachten. Damit war der Anfang einer politischen Schulung gemacht, die jeden anständigen Deutschen zwangsläufig zur Abkehr von Hitler und seiner Lehre bringen mußte.“

Zuletzt überraschte Josef Herberger die Spruchkammer mit Bekenntnissen



ULSTEIN

Deutsche Länderspiel-Premiere nach dem Krieg*: Bedürfnis nach Vertrautem

zum deutschen Widerstand, die er weder vorher irgendwo hatte anklingen lassen noch später in irgendeiner Form wieder aufgriff: „Ich habe aus meiner Einstellung keinen Hehl gemacht, und ich war bereit, mich jedem und allen anzuschließen, die entschlossen waren, gegen Hitler vorzugehen. Ich habe es bedauert, daß ich keinen Anschluß an die Widerstandsbewegung fand, weil ich mich, unter dem Deckmantel meiner beruflichen Tätigkeit, als Verbindungsmann äußerst nützlich hätte machen können. Es fällt mir schwer, das alles zu sagen, weil ich weiß, wie viele heute gern von dieser ihrer damaligen Bereitschaft sprechen und wie leicht das auch alles heute ist. Aber ich habe Freunde und Gleichgesinnte aus jener Zeit, die Auskunft über mich geben können.“

Es folgen dann die Namen der Zeugen, die Erklärungen zugunsten Herbergers abgaben. Herberger hat sie selbst unter

dem Stichwort „Persilscheine“ abgelegt. Aber neben den übereinstimmenden Zeugnissen seiner Kriegsfeindlichkeit und seiner Politikabstinenz, die ihm alle Spieler bescheinigten, waren es vor allen Dingen drei glaubhaft bezeugte Vorfälle, die vor der Spruchkammer für ihn sprachen: die Auseinandersetzung mit den SA-Bonzen in Duisburg 1937; sein kämpferischer Einsatz für einen jüdischen Mitbürger in Karlsruhe 1938; und seine Loyalität zu dem wegen „Rassenschande“ boykottierten früheren Arzt auf dem Berliner Reichssportfeld, Siegfried Matthes.

Eindrucksvoll sprachen auch die Aussagen der Spieler für Herberger. Alle waren ihm dankbar, daß er Flaggenhissungen, Parteiansprachen und den „Deut-

* Am 22. November 1950 in Stuttgart gegen die Schweiz; links vorn: der deutsche Spielführer Andreas Kupfer.

A. Unser Ziel

1) Eine Mannschaft von internationaler Extraklasse!

Voraussetzungen hierzu!

a) Hervorragendes Können !!

b) Spielverstandnis, Sinn für Zusammen spiel
Sinn - und Unterordnung.
Sinn für gemeinsames Denken und Handeln.

c) Kondition!

(Training und Lebensweise!)

2) Die Taktik und unsere Zielsetzung:

a) was versteht man unter Taktik?

Clausewitz:

Geschichte des Spätheinkenners und seiner Frau

Hermann Langer.

!set: wirkungsvolle, erfolgreiche Ausnutzung der Situation unter Ausnutzung der eigenen Stärken!

Aufzählung und Beispiele!

Max Morlock in Augsburg!

Ballschlepper!
Flitzender Strippler!!

Jeder seine Fähigkeiten erkennen und entsprechend seiner Eigenart sich ein - und durchsetzen !!!

Auf dieser Basis wollen wir uns entwickeln und unsere Mannschaft aufbauen!!

Mannschaft der Individualisten ausgehend und gebunden in der Taktik der Mannschaft

Herberger-Plan 1953

Führerprinzip in demokratischer Zeit



Soldat Herberger 1916

„Stolzes Gefühl der Verpflichtung“

schen Gruß“ aus den Lehrgängen herausgehalten habe. Paul Janes, seit Anfang der Dreißiger mit Herberger bekannt und langjähriger Mannschaftsführer der Nationalelf, bekundete, daß „irgendwelche politischen Gespräche oder politischen Einflüsse oder gar Propaganda von Herrn Herberger niemals und in keiner Weise betrieben worden sind“.

Nach diesen Einlassungen wurde Sepp Herberger in die Gruppe der Mitläufer eingereiht. Am 21. September 1946 erging an ihn ein Sühnebescheid von der Spruchkammer Weinheim über 500 Reichsmark. „Die Geldsühne ist bis zum 19. Okt. 46 an die Kasse des Finanzamtes Weinheim einzubezahlen.“ Die Rechnung für die Kosten des Verfahrens betragen 348,76 Mark. Auch diese Schuld beglich Herberger umgehend. Den Einlieferungsschein für das Finanzamt Weinheim legte er sorgfältig zu seinen Akten.

Trotz der schwierigen Verkehrsverhältnisse war Herberger 1946 und 1947 bereits wieder in Sachen Fußball unterwegs. In Süddeutschland hatte schon am 4. November 1945 eine reguläre Oberligarunde mit 16 Vereinen begonnen.

Josef Herberger war jetzt 50 Jahre alt. In aller Stille beging er diesen Geburtstag in Weinheim – was gab es am 28. März 1947 auch groß zu feiern? Weiß Gott, er war schon einmal weiter gewesen.

Wie die überwiegende Mehrheit der Deutschen, so lähmte auch Herberger nach der bedingungslosen Kapitulation ein Gefühl der Bedrohung vor dem Feind, der mitten im eigenen Land stand. Wußte man denn, ob er sich nicht rächen würde für all die Greuel, die jetzt bekannt wurden? Also hieß es, die Köpfe einziehen und sehen, daß man sein Brot und seine Kohlen bekommt, und bloß keine Politik mehr.

Was heißt überhaupt Politik? Bestimmt nicht Sport, für Herberger blieb Fußball Fußball, er beharrte darauf, daß er selber in seiner Funktion als Reichstrainer und auch die Nationalmannschaft in ihrem Wirken an der Nahtstelle zwischen öffentlichem und privatem Leben nicht politisch gewesen sei. Die Frage in dem Meldebogen der Amerikaner, welche Uniform er während seiner Dienstzeit getragen habe, beantwortete er mit „keine“. Dabei war er jahrelang im Trainingsanzug mit dem Hakenkreuz rumgelaufen. War das keine Uniform?

Herberger half sich, wie die meisten seiner Zeitgenossen, indem er sich auf der ideologischen Ebene von den politischen Inhalten der Nazis distanzierte. Tatsächlich wollte er mit den weltanschaulichen Bekenntnissen des Nationalsozialismus, mit der Rassenlehre und ihrem Kernstück, dem Antisemitismus, mit der Lehre von der Lebensraumeroberung und den dazugehörigen Kriegen

nichts zu tun haben, und damit hatte er auch nichts zu tun.

Dessenungeachtet gab es zwischen ihm und den überzeugten Nazis, die ihn stützten und förderten, eine Übereinstimmung in der Mentalität – eine lebensgeschichtlich vertiefte, emotionale Bindung an Autoritäten, Traditionen und Werte. Diese ließ die Kluft vergleichsweise gering erscheinen. So kam es zu Formen des Mitmachens, die dann in den Nationalsozialismus führen konnten.

Sepp Herberger – individuell ja durchaus in der Lage und, im Gegensatz zur Mehrheit seiner Mitmenschen, auch mutig genug, im konkreten Einzelfall Barbarei und Brutalität zu widerstehen – blieb in seiner Mentalität völlig ungeboren.

Keine Frage also, Sepp Herberger hatte dazugelernt. Sein Prinzipienkodex wurde abgefedert durch Erkenntnis und – oft zähneknirschende – Anpassung an die Kunst des Möglichen.

Daß das Erreichte immer bedroht war, daß man sich immer aufs neue gegen die Einbrüche des Schicksals wappnen mußte – „nach dem Spiel ist vor dem Spiel“ –, wußte er. Aber es wurde wirklich Zeit für einen neuen Anfang. Der kündigte sich am 16. April 1947 mit einem Telegramm an: „Erbitte schnellstens Besuch zwecks endgültiger Berufung. Drahtet Ankunft. Quartier vorhanden. Dr. Carl Diem.“ Am 1. Juni trat Herberger seinen Dienst als Fußballdozent an der neuen Sporthochschule in Köln an. Bis Sommer 1950 unterrichtete er die Studenten und führte daneben Lehrgänge für Fußballtrainer durch – der erste begann im November 1947 unter primitivsten Bedingungen.

Beim ersten Länderspiel der deutschen Fußballnationalmannschaft am 22. November 1950, auf den Tag genau acht Jahre nach dem letzten Spiel der deutschen Elf, war Herberger schon über ein Jahr offiziell wieder im Amt. Gegen den Widerstand des DFB-Vorstands hatte sich der Ex-Reichstrainer und neue Bundestrainer uneingeschränkte Vollmachten gesichert. Er ganz allein, das war ihm wichtig, stellte die Mannschaft auf.

Wenn er es natürlich auch nicht so sehen wollte, Herberger hatte das Führerprinzip des Nazi-Reichs uneingeschränkt in die demokratische Zeit hinübergerettet. Mit seiner Einstellung war er auf der Höhe der Zeit. Sein persönliches Bedürfnis nach Kontinuität, das ihn nie vom „Neu“-, sondern immer vom „Wieder“-Aufbau der Nationalmannschaft reden ließ, entsprach dem kollektiven Bedürfnis der Deutschen nach Vertrauen.

Die Deutschen gewannen dieses erste Nachkriegsländerspiel mit 1:0 gegen die Schweiz. Gleich danach nahm Herberger die Weltmeisterschaft 1954 als Zielpunkt seiner Mannschaft ins Auge. Dort in der Schweiz führte der Bundestrainer dann



Stürmer Rahn (M.) nach dem Torschuß zum 3 : 2-Sieg im WM-Finale 1954: Goldene Uhr verschenkt

L. GAYER

mit viel taktischer Raffinesse seine Mannschaft bis ins Endspiel gegen die Ungarn, die damals als beste Fußballmannschaft der Welt galten.

Im Vorrundenspiel, als die Deutschen das erstmalig gegen die Ungarn antreten mußten, schonte Herberger einen Großteil seiner ersten Garnitur und verlor mit 3 : 8. Aber nach Siegen über die Türkei, Jugoslawien und Österreich (6 : 1) stand die Elf überraschend im Finale – und gewann dieses auch nach einem Tor von Rechtsaußen Helmut Rahn in der 84. Minute mit 3 : 2.

Daß der Sieg der Deutschen über die Ungarn als „Wunder von Bern“ gefeiert wurde und Sepp Herberger in die Rolle einer säkularisierten Legendenfigur geriet, war nicht allzu erstaunlich, zumal die Zeitgenossen mit dem „Wunder“-Begriff – von der „Wunderwaffe“ bis zum „Fräuleinwunder“ damals großzügig umgingen. Vor allem aber schien Herberger eine zentrale Voraussetzung der Heiligen-Vita zu erfüllen: Offenbar hatte ihm niemand ein Wunder zugetraut. Der Sieg in Bern schien einen unerklärlichen Sprung in seiner Biographie darzustellen. Die Legende zumindest will es so.

Herberger selbst indes beharrte darauf, daß er gewiß ein bißchen Dusel gehabt habe, von einem Wunder aber wollte er nichts wissen. Für ihn war der Titel in erster Linie das Ergebnis zielstrebig und hartnäckiger Arbeit.

„Strapaziöser als das Spiel selbst sind die Tage vor dem Spiel“, erklärte er. „Ich pflege Länderspiele vor dem Anpfiff in meiner Phantasie in allen Varianten durchzuspielen.“ Trainer, die, wie später

mancher Bundesliga-Coach, aufgeregt wie Rumpelstilzchen an der Linie entlanghüpften, verachtete Herberger: „Die haben ihre Hausaufgaben nicht gemacht.“ Er war ein sehr einsamer Mann in seinem Schweizer Job, tiefernt und machtbesessen.

Nichts, was er sah, war ihm neu. Zum drittenmal beteiligte er sich jetzt an einer Fußballweltmeisterschaft. Zweimal, 1934 und 1938, waren für ihn nur persönliche Niederlagen herausgekommen. 1934, als sein Vorgänger Otto Nerz ihm die Mitreise nach Italien verweigert hatte, und 1938, als sein Führer Adolf Hitler ihm eine politische Mannschaft aufgezwungen hatte, in der zur Hälfte Österreicher stehen mußten. Dies war sein dritter Versuch, und er wollte sich ihn nicht kaputtmachen lassen. Die Wut, die er in seinen Spielern entfesselte, das war die Lebenswut des Josef Herberger selber.

Einsatzwille, Unterordnung, Kameradschaft, Hingabe hießen Herbergers zentrale Begriffe. Die unredigierten Aufzeichnungen, mit denen sich der Bundestrainer seine Weltmeisterschaftserlebnisse aus Notizen und Erinnerungen auf Papier zurückzuholen suchte, lesen sich wie die Selbstaufmunterungen eines kriegsfreiwilligen Fähnrichs vor Verdun. Lob und Preis „der Gemeinsamkeit der Stubenkameradschaft“ wechselt mit dem „stolzten Gefühl der Verpflichtung gegenüber

der gestellten Aufgabe“. Da heißt es: „Der schönste Lohn fließt immer auf uns selbst zurück.“ Der allerschönste Lohn hieß bei Herberger noch immer „der Endsieg“.

Der Ball ist rund? Hier hatte sich ein Leben gerundet. An diesem Sonntag, dem 4. Juli 1954, um 18.36 Uhr im Berner Wankdorf-Stadion.

Es war *sein* Sieg, jahrzehntelang vorbereitet. Aber wer, außer ein paar Weggefährten, wußte das schon? Wer wollte es denn auch wissen? Es ging schließlich um mehr als um diesen zerfurchten kleinen Mann, der immer ein

Auge zukniff. Es ging um Deutschland.

Denn darüber gab es seit dem Schlußpfiff des britischen Schiedsrichters Ling landauf, landab keinen Zweifel, daß Gewaltiges, ja Historisches geschehen war an diesem 4. Juli mit dem Fußballsieg über die seit 32 Länderspielen ungeschlagenen Ungarn um

den Major Ferenc Puskás. Die Deutschen – in ihrem Selbstverständnis keineswegs schon auferstanden aus den Ruinen des von ihnen angezettelten Zweiten Weltkrieges – waren plötzlich wieder wer, wie die meistbenutzte Formel hieß. Wer auch immer und was auch immer – auf jeden Fall mehr als nur Fußballweltmeister.

Seither wird in einer Reihe von historischen Untersuchungen und Aufsätzen, in Filmen, Romanen und Gedichten der

In Filmen und Romanen wird der WM-Erfolg zur nationalen Katharsis hochstilisiert



Weltmeister Herberger im Mannschaftsbus: „Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen“

WM-Erfolg von Bern zu einer Art emotionalen Selbstanerkennung der Republik hochstilisiert. In immer neuen und anderen Wendungen gerät das „Wunder von Bern“ zu einer nationalen Katharsis – wird dramatischer „Einstieg in eine neue Wirklichkeit“, fußballerische Selbstbefreiung aus der Umklammerung von zwölf deutschen Jahren des Unheils, Wiedereintritt in eine nationale Identität.

Zwar wurde der 17. Juni 1953, der Tag des Volksaufstandes in der DDR, jahrzehntelang als Feiertag begangen, dennoch blieb der 4. Juli in den Augen vieler Autoren der berühmteste Tag der deutschen Nachkriegsgeschichte. Neun Jahre nach dem Tag der Kapitulation, dem 8. Mai 1945, den die überwiegende Mehrheit eher als Zusammenbruch denn als Befreiung erlebte, wagten die Deutschen wieder einen kollektiven Blick in die Runde. Und sie fanden, daß sie sich neben den anderen Nationen sehen lassen könnten.

45 Jahre später, nach dem Fall der Mauer, würde der Psychiater Hans-Joachim Maaz davon sprechen, daß damit ein „Gefühlsstau“ gebrochen sei. So empfanden die Deutschen den Sieg damals auch. Sie waren aus dem Häuschen. Auch alle Spieler strahlten das aus, leuchteten von innen vor Freude und Stolz. Selbst Josef Herberger lachte, wenn er den Menschen zuwinkte oder aus dem offenen Wagen in München auf sie herablickte.

Aber er war nicht nur älter als seine Spieler und schon deswegen „Vater des Erfolgs“. Josef Herberger wirkte auch um entscheidende Qualitätsgrade ernster, härter und einsamer als seine Männer. Als wüßte er mehr. Gab es ein Geheimnis hinter dem Trubel? Er freute sich so, als könne er den Preis des Glücks.

Es scheint das Kennzeichen einer historischen Stunde zu sein, daß noch Jahrzehnte später jeder genau erzählen kann, was er in diesem Augenblick getan hat, wo er war und mit wem zusammen. Ob beim Fall der Mauer oder bei der Ermordung John F. Kennedys – nahezu jeder erinnert sich an den Augenblick, als er davon erfuhr. Und so ein Moment war auch der Sonntag nachmittag zwischen 17 und 19 Uhr am 4. Juli 1954, als der Spielbericht aus dem Wankdorf-Stadion von Bern Millionen Deutsche im Fußballfieber vereinte.

Nach Schätzungen haben etwa 60 Millionen Deutsche vor den Radios gesessen und der Reportage Herbert Zimmermanns zugehört. Auch das Fernsehzeitalter begann in Deutschland mit diesem Spiel, am Tag der Entscheidung waren aber noch nicht einmal 40 000 Fernsehgeräte registriert, die meisten bei Gast-

wirten. In deren Sälen und Klubzimmern drängten sich Männergesellschaften, die Eintritt bezahlten, um dann aus großem Abstand durch dichte Rauchschwaden einen Blick auf das zittrige Bild aus Bern zu erhaschen, wo es in Strömen regnete.

Es war vor allem die Atmosphäre, die ganz ungewöhnlich war. Bizarre Situationen bleiben im Gedächtnis. Der Schriftsteller Friedrich Christian Delius hat in einer Erzählung den Sonntag beschrieben, an dem er Weltmeister wurde, ein

kleiner Junge, den die Stimme des aufgeregten Reporters Zimmermann aus Bern in den Bann zwang. Das Radio trug „ferne Zuschauerrufe, Lautsprecherdurchsagen, Aufregungen“ in das Wohn- und Eßzimmer eines dörflichen Pastorenhauses in Hessen. Der Junge hatte Mühe auszuhalten, er ertrug die Spannung nicht mehr,

das Ergebnis war ihm fast egal, die Strapazen des Spiels wurden ihm zuviel. Doch weiter ging die Reportage: „Schäfer, nach innen geflankt, Kopfball, abgewehrt, aus dem Hintergrund mußte Rahn schießen, Rahn schießt! Tor! Tor! Tor! Tor! Tor für Deutschland!“

Was sie angerichtet hatten mit ihrem Sieg, das erlebten die Spieler ungläubig auf der Rückfahrt. Der Heimweg wurde

Nach den Jagdfliegern wurden die Fußballer die neuen Helden der Deutschen



Fußballhelden Fritz Walter, Turek, Herberger; Empfang des Weltmeister-Teams in München: Die Deutschen waren nach dem

zu einem „Finale Grande“. Als um 17.35 Uhr am 5. Juli der girlandengeschmückte rote Diesel-Triebwagen VT 08, der – wie mit Riesenlettern an den Waggonen stand – den „Fußball-Weltmeister 1954“ heimtransportierte, im Bahnhof Singen einlief, dem ersten deutschen Halt auf der Rückreise von Bern, da war das Gelände von Menschen überflutet. Der Jubel nahm ekstatische Formen an. Nach dem Verkauf von 6000 Bahnsteigkarten hatten die Verantwortlichen die Kontrolle aufgegeben. Jetzt drängten sich um die 30 000 Menschen an den Zug, mehr als in der Stadt wohnten.

Jugendliche sprangen von den Bahnsteigdächern auf den stehenden Zug. Die Polizei hatte die Sturmriemen unter dem Kinn, erinnert sich der Sportjournalist Harald Landefeld. Fetzen flogen. Männer standen plötzlich ohne Jacken, Frauen ohne Kinder da. Landefeld: „Ein Run, gegen den das Stürmen der Kohlenzüge in der Not vor der Währungsreform ein harmloses Kaffeekränzchen war.“

Deutlicher hätten die Zeichen der Zeit nicht ausfallen können: Den schnuckelig mit blütenweißen Arbeitskleidern aufgeputzten Mädchen der Maggi-Werke gelang es in Singen, zu den Spielern vorzudringen, um ihre Suppenwürfel und Tüteintöpfe anzupreisen.

Der Jagdflieger Hermann Graf aber, im Kriege hoch dekoriert mit allen Ritterkreuzen und Eichenblättern des Regimes und vor nicht einmal zehn Jahren noch als Kommandeur der Luftwaffen-

fußballmannschaft „Die Roten Jäger“ Vorgesetzter und Lebensretter des damaligen Unteroffiziers und jetzigen Nationalmannschaftskapitäns Fritz Walter, reckte sich vergebens vor dem Abteilfenster. Rollentausch? Auch. Jetzt seien die Fußballspieler „die Heroen der Deutschen“, jetzt wurden sie ähnlich gefeiert wie 10 und 15 Jahre zuvor die Jagdflieger-Asse und erfolgreichen U-Boot-Kommandanten, befand der Politologe Hans-Peter Schwarz in seinem Buch „Die Ära Adenauer“.

Das Schönste an dieser Mannschaft war aber, daß sich die Spieler gerade nicht als große Leute fühlten, sondern als „Volk aus dem Volke“, wie eine Zeitung schrieb. Herbergers „Männer“ waren die Jungs von nebenan. Ihre auf dem Fußballfeld gezeigten Tugenden stammten unmittelbar von den Arbeitsplätzen und aus den Betrieben. Überall, wo die Menschen am Wiederaufbau werkten, wurden die Fertigkeiten verlangt, für die jeder einzelne der Weltmeister sich als mustergültiger Repräsentant vorgestellt hatte: Anständigkeit und Bescheidenheit, Fleiß und Disziplin.

Natürlich fehlte es nicht an Warnungen, die Deutschen hoben zu einem neuen nationalen Höhenflug ab. Hatten sie nicht im Siegesglück von Bern ihr „Deutschland, Deutschland über alles“ angestimmt? Hatte nicht ihr lärmender Fußballpräsident Peco Bauwens seinen „wackeren Knaben“ nachgerühmt, sie seien – wie einst er im Ersten Weltkrieg –

„mit der deutschen Fahne im Herzen auf den Gegner losgestürmt“? In einem Brief an den Bundestrainer empörte sich ein Fußballfreund aus Würzburg: „Dieses Lumpenpack von Ausländern gönnt uns Deutschen diesen Sieg nicht.“

Gewiß, solche Entgleisungen gab es. Aber sie nehmen sich heute reißerischer aus als im Kontext der damaligen Zeit, und die Regel waren sie nicht.

Nein, für einen „kollektiven Rauschzustand“ nationalistischer Art gab es – findet der Historiker Arthur Heinrich – denn doch zu viele Zwischentöne, zuviel Nachdenklichkeit und besonnene Zurücknahme: Alenthalben sei die Haltung anzutreffen gewesen, daß man „ein Geschenk von unvorstellbaren Ausmaßen“ erhalten hätte und sich dafür dankbar zeigte.

Tatsächlich liefen die turbulenten Empfänge für die Kicker von Singen über Konstanz, Lindau, Landsberg, Fürstfeldbruck bis München überall gleich ab. Das Protokoll bereitete ein würdiges Zeremoniell vor, wie es schon ein halbes Jahrhundert früher dem Kaiser gerichtet worden wäre, mit Nationalhymne, Ehrenjungfrauen, Begrüßungsreden örtlicher Honoratioren im Cut.

Die Bevölkerung indes gebärdete sich, als fiebere sie den Beatles entgegen. Die Honoratioren traten an zum Heldenempfang. Die Fans wollten ihre Stars feiern.

Während „der Boß“ Helmut Rahn, der gefeierte Schütze des Siegestors, die Jubelfahrt durch Süddeutschland wie



SÜDD. VERLAG

Sieg aus dem Häuschen

„eine einzige Show“ genoß und der Ex-Unteroffizier Fritz Walter übermütig am Zugfenster vorbeigleitenden Getreidestiegen „Stillgestanden! Augen rechts!“ kommandierte, hielt sich Herberger auffällig unauffällig im Hintergrund. Stand er, bei Empfängen oder am Zugfenster, doch einmal im Lichte der Öffentlichkeit, dann entleerte er sein Gesicht und bewegte sich so beiläufig, daß man ihn leicht übersah.

In Lindau, der ersten Übernachtungsstation auf deutschem Boden, stieg der freundliche kleine Mann dann als letzter aus und nahm geduldig einen weiteren Zinnkrug entgegen. In München seufzte er schon mal: „O Gott, wenn wir jetzt gegen die Ungarn antreten müßten“, als seine Männer im Löwenbräukeller die Bierkrüge ansetzten.

Nach dem Spiel ist vor dem Spiel. Herberger sah alles und schwieg. Daß der Torwart Toni Turek, der frisch ernannte „Fußballgott“ der Deutschen – den er als Bruder Leichtfuß ohnehin auf dem Kieker hatte –, für Herbergers Begriffe schamlos mit der Kellnerin im Zug flirtete – der Chef notierte es mit drei Ausrufungszeichen in seinem berühmten Notizbuch: „Was kann ich für Sie tun?“ Toni: „Alles“!!! Auch daß Helmut Rahn die goldene Uhr, die er in der Schweiz als offizielles Weltmeisterpräsident erhalten hatte, seiner Tochter zur Konfirmation weiterschenkte, fand er nicht in Ordnung. Aber er kommentierte es nur für sich.

Oh, der Mann, den seine Freunde auch mal „Muckel“ nannten, war kein Spielverderber in diesen Tagen. Er verstand sich darauf, seine Sprüche zu machen, den Duzbruder der Nation zu mimen. Die Masken des Plauderers und Charmeurs hatte er erprobt – sie paßten ihm. Gern gab er den Volkstümlichen. Doch hielten seine schlaun Witzeleien immer die Leute auf Abstand.

Er liebte die Begeisterung der Fußballfans, aber er verachtete ihren Sachverstand. Hatten sie ihn nicht gerade noch ausgepiffen? Hatten sie nicht seinen Rücktritt verlangt vor der Weltmeisterschaft und noch nach dem ersten Ungarn-Spiel?

Es würde wieder passieren. In seinen Notizen war kein Mangel an Eintragungen wie: „Gestern noch auf hohen Rossen ...“ Und: „Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen ...“ Speziell aus dem Fußball waren diese Erfahrungen nicht abgeleitet, eher allgemein aus dem Leben. Aber Herberger war nicht der Mann, der dazwischen große Unterschiede sah.

Er hatte Gründe, dem Glück nicht zu trauen. Also war er bereit, es mit Schwierigkeiten aufzunehmen. Immer. Veränderungen schreckten ihn nicht. Sie reizten seine planerische Phantasie.

Was den Bundestrainer von vielen seiner Mitmenschen unterschied, war seine gewitzte und absolut pragmatische Fähigkeit, sich den modernen Gegebenheiten anzupassen, auch wenn sie ihm nicht behagten. Konsumgesellschaft? Medienwelt? Profifußball? Starkult? Der kühle Rechner Sepp Herberger wußte schneller und geschickter mit neuen Gegebenheiten umzugehen als viele seiner jüngeren und besser ausgebildeten Kollegen. Er übertraf sie an Erfahrung, und das ließ er sie spüren. „Ich habe immer dafür gesorgt, daß ich mit allen gut zurechtkam“, gestand er einmal. „Aber ich habe auch darauf geachtet, daß nicht jeder mit mir gut zurechtkam.“

Josef Herberger war mobil, modern, flexibel. Und zugleich war er ein zutiefst altmodischer Mensch, ein Fossil an Prinzipientreue und Disziplin, ein Ausbund aller preußischen Tugenden, die später Sekundärtugenden heißen würden. Was immer sich in diesen Jahren an Diskrepanzen zwischen schwer zu vereinbarenden Lebensformen öffentlich bemerkbar machte – Sepp Herberger trug sie in sich. Nach außen machten sie sich weniger als Widersprüche bemerkbar denn als irritierende Überlagerungen, die sich aneinanderrieben wie Eisschollen bei Tauwetter.

Nie hat Herberger später daran gezweifelt, daß das „Wunder von Bern“ der jungen Bonner Republik, deren demokratische Gehversuche dringend Unterstützung durch Erfolge brauchten, eine enorme Hilfe war. Aber krampfhaft vermied er es, diesen Schub „politisch“ zu nennen.

Politik – das war im ausblendenden Denken dieser Jahre noch immer die Nazi-Zeit. Und die wurde – mit Rückgriff auf eine pathetische Vorkriegssprache – einfach weggeredet, so als wären die fünfziger Jahre die bruchlose Verlängerung der frühen Dreißiger. Was glorreich klang an der großdeutschen Zeit, die klirrenden Blitzsieg der deutschen Militärmacht etwa, kam zu Beginn der fünfziger Jahre öffentlich immer noch gut weg. Der Dämon der unheilvollen zwölf Jahre hieß Adolf Hitler, was die Frage nach der Verantwortung aller anderen erübrigte.

„Auschwitz war noch nicht die Metapher für das Trauma unseres Jahrhunderts“, schreibt der Historiker Peter Reichel. Die pflichttreuen deutschen Soldaten wurden in Filmen und Büchern als gutgläubige Opfer einer verantwortungslosen Führung entlastet. Der Rehabilitierung der Wehrmacht, deren Generäle nun von den westlichen Siegern als Verbündete gegen Moskau wieder gebraucht wurden, stand sowenig etwas im Wege wie der Wiedereingliederung der ehemaligen NS-Beamtschaft in den staatlichen Apparat der Bonner Republik.

Wer fragte da schon nach der Vergangenheit eines Fußballtrainers, der seit 1936 als Angestellter des Reichssportführers von Tschammer und Osten den Nazis gedient hatte? Weder die unterlegenen Ungarn noch die Genossen Fußballer aus der DDR erinnerten die Welt 1954 an diesen Aspekt des Meisters aus Deutschland.

Unwidersprochen, ja nicht einmal wahrgenommen, konnte sich Sepp Herberger wie nahezu alle alten Kameraden der „Kriegsgeneration“ – deren Antikommunismus so ungebrochen war wie ihr autoritäres Denken – als einen Idealisten betrachten, dessen Glaube an die gute Sache übel mißbraucht worden war. Es ist dieses Aus-

blenden der Nazi-Zeit, diese beinahe selbstverständliche Übernahme der Alltagsrituale und die unkritische Weiterverwendung deutscher Sprech- und Denk- und Verhaltensgewohnheiten seit Kaisers Zeiten, die Adenauers Ära allen, die sie nicht nostalgisch verklären, in alpträumerhaft unwirklicher Erinnerung bleiben läßt. Auch dafür stehen Herbergers Weltmeister.

Er liebte die Begeisterung der Fußballfans, verachtete aber ihren Sachverstand

ENDE